

STADTNEUROTIKER

Suche nach
einer Hymne

VON KRISTINA BOTHA

Wie ich an dieser Stelle bereits schon einmal erwähnte, bin ich ein TV-funky. Doch während früher die nachmittäglichen Plauderstündchen von Sabrina und Co. im Mittelpunkt meiner Sucht standen, ist heute selbst für mich höchstens noch Jörg Pilawa mit Themen wie „Ich platze aus allen Nähten und kann einfach nicht aufhören zu essen“ (9. August) oder „Jörg läßt die Tanten tanzen“ eine grobartige Darbietung schuldenlos-Style, wie ihn sich die Normalbevölkerung stets ausmalt) erträglich.

Dem ich entdeckte auch richtig intelligente Fernsehsendungen, zum Beispiel Seinfeld. Oder Ally McBeal. Ally ist eine junge neurotische Anwaltin, deren Therapeutin ihresgleichen nicht hat, empfahl sie ihrer Klientin vor einigen Folgen doch, sich für schwächere Zeiten eine persönliche Hymne zuzulegen, die sie zugleich beschwingen und stärken soll. Ein grandioser Einfall, dachte ich mir - und machte mich ebenfalls auf die Suche nach einer Hymne, die mich vor melancholischen Einwürfen schützen könnte. Aber die Suche gestaltete sich nicht eben ein-

Im Juli und August 1914 sei das deutsche Volk quer durch die Bank und voll nationaler Begeisterung in den Krieg gezogen. So steht es bis heute in allen massgeblichen Geschichtsbüchern geschrieben. An dieser „zum Klischee erstarrten Vorstellung“ meldet jetzt der Hamburger Historiker und ZEIT-Redakteur Volker Ulrich Zweifel an. In seinem Buch „Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution“ belegt er, dass die norddeutsche Arbeiterschaft im Bezirk Wasserkanne keinesfalls geschlossen und ungebrochen vom Kriegstaumel erfasst wurde. Aus kleinen Anfängen des Protests entwickelte sich im Verlauf des Krieges eine Massenbewegung, die bis zur Novemberrevolution 1918 zur systemsprengenden Kraft anwuchs.

Allerdings wächst diese „Massenbewegung“ im Verborgenen und findet während der Kriegsjahre kaum Chancen zum politischen Ausdruck. In der aufgepeitschten Stimmung der Juli- und Augusttage ist es für Kriegsgegner nahezu unmöglich, ihre Meinung öffentlich kund-

zutun. Zwar hat noch am 28. Juli die Hamburger SPD-Führung um Otto Stolten und Heinrich Stubbe zum „Protest gegen die Kriegshetze“ aufgerufen. Das Echo ist auch gewaltig, in Massen strömt die organisierte Arbeiterschaft in die großen Versammlungssäle. Doch geben schon hier die Parteigränden zu verstehen, dass sie nicht gewillt sind, einen öffentlichen Massenprotest gegen den Krieg zu entfesseln.

Wie im gesamten Reich stehen auch in Hamburg die Partei- und Gewerkschaftsführer treu auf Seiten des Kaisers, wollen nicht als vaterlandslose Gesellen gelten. Nach der Mobilmachung vom 30. Juli beileben sich Hamburgs Arbeiterführer, die letzten Zweifel an ihrer vaterländischen Gesinnung auszuräumen. Das SPD-Parteiorgan *Hamburger Echo* verkündet am 1. August, dem Tag der Kriegserklärung an Russland, den neuen Kurs: Gegen den „verbrecherischen Zynismus“ helfe nur ein „unbedingtes Zusammenhalten aller Kräfte“.

Die Arbeiter freilich sind weniger kriegseuphorisch als ihre Führer. Den

Spitzeln der Politischen Polizei, die die Gespräche in Hamburger Arbeiterkreisen belauschen, kommen nur wenige martialisches Stimmen zu Ohren. Vielfach notieren sie den Satz: „Mich für andere Leute totschießen zu lassen, dazu habe ich keine Lust.“

Auf die Kriegsumlust ihrer Basis reagieren die Führer der Mehrheits-SPD und der Gewerkschaften mit einer massiven Kampagne, die auf die traditionelle Slawenfurcht der deutschen Arbeiter zielt. In den ersten Augustwochen hetzt das *Hamburger Echo* gegen den „asiatischen Kulturschädling“, die „Höhlenbewohner von Gatschina“ und proklamiert einen „hellen Krieg“.

Für die Kriegsgegner in Hamburgs Sozialdemokratie brechen schwere Zeiten an. Ohne jede hanseatische Zurückhaltung werden sie von ihren „Parteifreunden“ bei der Politischen Polizei denunziert. Viele Pazifisten landen in Schutzhaft oder müssen an die Front. Schließlich wird am 3. März 1916 die einzige konsequent antimilitaristische Organisation der Sozialdemo-

kratie, die Arbeiterjugend, auf Betreiben des Parteivorstands aufgelöst.

Die restlichen Kriegsgegner sammeln sich im Bezirk Wasserkanne in der neugegründeten USPD und bei den versprengten Gruppen der Linksradikalen. Es sind nun oftmals die Frauen der ausgeschalteten linksradikalen Parteiführer, die das von ihren Männern hinterlassene Vakuum an der Spitze der Organisation füllen. Doch auch deren mutige Widerstandsarbeit kann die Kriegsopposition nicht aus ihrer Isolation herausführen. Schon bald finden sich infolge der staatlichen Repression kaum noch Drucker, die es wagen, Flugblätter gegen den Krieg zu pressen.

Dennoch treibt die kritische Versorgungslage immer wieder unzufriedene Hanseaten auf die Straße. Im März 1915 sieht Hamburg die Einführung der Brotkarte und den verstärkten Ausbau der Kriegsküchen. Es kommt zu Tumulten vor Bäckereien, zu „Lebensmittelplunaisen“ und regelrechten Hungerrevolten. Schließlich greift ab 1916 auch die Arbeiterschaft auf den großen norddeutschen Werften immer häufiger zum Streik.

Nachdem am 5. November 1918 Kiel in die Hand der revolutionären Arbeiter

Schluss mit kriegs-lustig!

Historiker entweiht Legende vom Hamburger Kriegstaumel

VON PATRICK HORST

Nachdem am 5. November 1918 Kiel in die Hand der revolutionären Arbeiter und Matrosen gefallen ist, schwappt in der Nacht zum 6. November die Revolution auch auf Hamburg über. Aufgebrachte Matrosen entern die im Hafen liegenden Torpedoboote, besetzen den Elbtunnel und fahren zum Gewerkschaftshaus am Besenbinderplatz. Ein spontan gebildeter Arbeiter- und Soldaterrat ruft zur Machtübernahme auf. Um 12 Uhr mittags versammeln sich 40.000 Arbeiter, Matrosen und Soldaten auf dem Helligengelstfeld. Auf den Straßen Hamburgs wehen die roten Fahnen der Revolution.

Für kurze Zeit ist nun die Stunde der im Krieg unterdrückten USPD und der Linksradikalen gekommen. Der von ihnen dominierte Arbeiter- und Soldaterrat übernimmt das *Hamburger Echo*, benennt es noch am Nachmittag des 6. November in *Die Rote Fahne* um und proklamiert die Errichtung einer „deutschen Arbeiterrepublik“ sowie den Sieg des „Weltbol-schewismus“.

Daraus aber wurde nichts - jedenfalls nicht in Deutschland. Zu gering war der Rückhalt der Revolutionäre in der Arbeiterschaft. So sollten die einzig entscheidenden Kriegsgegner in Deutschland auch in der folgenden Weimarer Republik auf der Seite der Verlierer stehen.

Volker Ullrich: Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Beiträge zur Sozialgeschichte Hamburgs und Norddeutschlands im Ersten Weltkrieg, Donat Verlag, Bremen 1999, 214 Seiten, 29,80 Mark.



Von Roten Fahnen und aufgebrauchten Matrosen keine Spur mehr: Der alte Elbtunnel geriet 1918 zum revolutionären Sprungbrett
Foto: Röh

Übung in Nachsicht

Auch in Hamburg praktizieren Chinesen und Deutsche Falun Gong

In der vergangenen Woche praktizierte eine kleine Gruppe von Falun Gong-Anhängern ihre Kör-

üben, „um ein guter Mensch zu werden“, so Wen Jiang aus Hamburg. Von den geschätzten weltweit 100 Millionen praktizierenden Falun Gong-Anhängern am 20. Juli ei-

gründers Meister Li Hongzhi bereits vor Jahren verboten. Damals floh er aus China und lebt seitdem in New York. Als chinesische Anführer am 20. Juli ei-

Auch Ying Jiang aus Hamburg wurde auf ihrer Besuchsreise in Peking vergangene Woche zwei Nächte lang von der Polizei festgehalten. Nach stun-

dings sind noch mehrere Hundert Anführer in Haft. Es fällt der Regierung anscheinend schwer, Beweise gegen sie vorzulegen. Denn nach chinesischem